

Dieses «Gelafer» liest man gerne

Literatur Das neue Buch der Bernerin Désirée Scheidegger heisst «Gelafer» und handelt von drei Generationen, die aneinander vorbei reden. Die Geschichte packt, ist aber teilweise etwas gesucht.

Mirjam Comtesse

Désirée Scheideggers Wohnung in der Stadtberner Matte ist klein und minimalistisch eingerichtet: nur die nötigsten Möbel, ein altes Bauernbett, ein kleines Bücherregal. Blickfang ist der Balkon. Sofort möchte man sich ans dortige Tischchen setzen und den Ausblick auf das hoch oben thronende Münster geniessen. Das liebevoll eingerichtete Daheim ist genau das Gegenteil vom Zuhause der Protagonistin Zoé in Désirée Scheideggers neuem Buch «Gelafer». Diese lebt in einem anonymen Hochhaus, «eingeschlossen in Beton».

«Ich bin ebenfalls in einem Hochhaus aufgewachsen, in Wittigkofen», erzählt die Autorin. Deshalb kenne sie das Gefühl der Verlorenheit, das Zoé begleitet. Das sei es aber schon mit den Gemeinsamkeiten. «Ihre Familiengeschichte ist nicht meine.»

Drei Monologe, drei Realitäten

Zoé lebt mit ihrer Mutter zusammen, einer Opersängerin. In einem Monolog erzählt Zoé von ihrer Angst um die Mutter, die sich die falschen Freunde aussucht, gefährlich oft zum Alkohol greift und auch im Alltag stets eine Rolle aufzuführen scheint: «Auf den ersten Blick wirkt das sympathisch, ich jedoch bin jeden Tag von diesem heillosen Gelafer umgeben, von den faulen Ausreden, dem Geschwätz um den heissen Brei.» Im nächsten Kapitel berichtet die Mutter vom Zusammenleben, und schliesslich erklärt die Grossmutter, wie sie die Familie

«Ich spaziere lieber an der Aare, als in ihr zu schwimmen.»

sieht – die beiden finden ebenfalls, dass die anderen nur lafern. Die Absicht der Autorin ist klar: Sie will aufzeigen, dass es keine Gewissheiten gibt, jeder eine andere Realität hat.

Désirée Scheidegger kreierte gekonnt unterschiedliche Erzählarten sowie sprachliche Eigenheiten – und strickt aus den Monologen eine fesselnde Geschichte. Zoé richtet sich beim Erzählen an einen Baum, die Mutter an ihr Spiegelbild, die Grossmutter denkt an ihren verstorbenen Mann. Vor allem Letzteres ist nachvollziehbar. Das Gespräch mit dem Baum wirkt hingegen eher gesucht. Ebenso der Einstieg mit der Strassenlaterne, die das Quartier aus ihrem Blickwinkel beschreibt.

Mag das Absurde, Surreale

In ihrem Alltagsleben ist Désirée Scheidegger Lehrerin. An drei Tagen in der Woche unterrichtet sie Primarschüler an der NMS Bern. Während der übrigen zwei Tage hilft sie Kindern im Asyl-



Désirée Scheidegger (30) hat von ihrem Balkon aus stets die Berner Altstadt im Blick. Foto: Nicole Philipp

zentrum Bern, in der Schweiz anzukommen. «Jeder Tag dort ist anders», sagt sie. «Ich muss maximal flexibel sein, weil immer wieder andere Kinder da sind.» Ihre Aufgabe bestehe weniger darin, zu unterrichten, als einen gemeinsamen Tagesablauf zu gestalten. Denn die meisten der 4- bis 11-jährigen verstünden ohnehin kein Deutsch. Die berührendsten Momente würden oft bei gemeinsamen Erlebnissen

«Es gibt nichts Langweiligeres, als sich zu wiederholen.»

entstehen: «Wenn es zum Znüni Zopf gibt, staunen die Mädchen und Buben, weil sie Brot in dieser Form noch nie gesehen haben.»

Die 30-Jährige lässt sich gerne auf unbekannte Situationen ein. Eigentlich wollte sie vor einhalb Jahren nach Irland in einen Ort nahe Dublin auswandern, wo sie schon einmal während zweier Jahre gelebt hatte. Doch dann kam alles anders: «Es zog mich nach Bern zurück.» Sie habe das Gemütliche der Stadt vermisst, das Berndeutsche, aber auch die Aare. «Obwohl ich lieber an der Aare spaziere, als in ihr zu schwimmen.»

Schreibt manchmal auch mit Zwillingsschwester

Auch beim Schreiben probiert Désirée Scheidegger gerne Neues aus. Ihr erstes Buch, das 2017 erschienen ist, handelt von der Aare. «Aaregeflüster» ist eine Ode an den Berner Fluss. Es gibt noch mehr surreale Elemente als in «Gelafer»: In einer der Kurzgeschichten halten beispielsweise zwei Erbsen ein Zwiegespräch. Der Erstling war vergangenes Jahr für den Kurt-Marti-Preis nominiert.

Ihr zweites Buch «Zwischen den Zweigen» vereint zwei parallele Geschichten in Gedichtform. Geschrieben hat sie es mit ihrer Zwillingsschwester Annalisa Hartmann, die ebenfalls als Autorin tätig ist. Gibt es Eifersucht, wenn zwei Schwestern die gleiche Leidenschaft haben? «Wir sehen uns nicht als Konkurrentinnen», sagt Désirée Scheidegger. «Wir verfolgen manche Projekte zusammen, machen aber auch gerne unsere eigenen Sachen.» Falls eine gerade mehr Aufmerksamkeit bekomme, sei das kein Problem für die andere.

Und was sind ihre Ziele für die Zukunft? «Ich möchte immer offen sein für Neues und möglichst unterschiedliche Bücher schreiben», sagt Désirée Scheidegger. «Es gibt doch nichts Langweiligeres, als sich zu wiederholen.»

Désirée Scheidegger: «Gelafer – drei Generationen und ein Spielplatz», Knapp-Verlag, 120 Seiten, circa 22 Franken. Buchvernissage: 16.10., 19.30 Uhr, Bibliothek Tscharnergut, Bern.

Altbacken

Läck mir, schon so alt!

Läckerli, so dachten wir bis anhin ein bisschen naiv, sind Läckerli. Honig, Zucker, Mehl, Mandeln, kandierte Früchte und Gewürze sind drin, Kirschwahl. Und sie schmecken alle genau so wie jene, die die Basler Verwandten uns jeweils zu Weihnachten schenken.

Was natürlich Blödsinn ist. Wie alle Backwaren gibt es so viele Rezepte wie Haushaltungen in Basel. Und am besten schmecken – auch das ist ja oft so – die Handgemachten. Zum Beispiel jene aus der Manufaktur Jakob's Basler Leckerly. Kann sein, dass man beim Betreten des winzigen Geschäfts in der St.-Johanns-Vorstadt eingelullt wird. Vom Duft nach Frischgebackenem! Wir jedenfalls hätten am liebsten einen Liegestuhl geholt, es uns zwischen all den Biskuits und Büchsen bequem gemacht und für den Rest des Tages geschnuppert.

Aber wir sind ja verabredet. Mit Andreas Kuster, der die Kleinstfabrik zusammen mit seiner Frau Charlotte vor knapp drei Jahren gekauft hat; sie sind die fünften Besitzer. Die Manufaktur, muss man wissen, ist nicht irgendeine. Sondern die einzige noch existierende historische, die Läckerli herstellt, die älteste Biskuitfabrik der Schweiz und überhaupt eines der ältesten Unternehmen im ganzen Land (das über Jahrhunderte ohne Unterbruch produziert hat).

1753 wurde das Steiger'sche Kaffeehaus an der Schneidergasse 20 gegründet, neben dem Ingweggässchen (nein, das ist kein Zufall – man denke an die



Jakob's Honig Leckerly – lecker wie damals. Foto: Raphael Moser

Ingredienzen), und es servierte schon damals Lebküchlein zum Kaffee. Aus den Steiger'schen Leckerly wurden jene der Familie Jakob, die Firma stieg zur Leckerlikönigin auf. Der Name hat sich bis heute gehalten, wie auch das im 19. Jahrhundert schicke Y. Heute stellen zwei Bäcker vier Sorten aus drei Jahrhunderten her: Jakob's Honig Leckerly aus dem 18. Jahrhundert, das klassische Basler Läckerli sowie «moderne» mit Schokoladenüberzug und solche ohne Mehl. Das Originalrezeptbuch wurde vor über 200 Jahren geschrieben und ist sicher verwahrt, sagt Kuster. Er stammt selber aus einem Haushalt, in dem geleckerlet wurde. Was übrigens Männerarbeit war: Es braucht viel Kraft, um den Teig zu rühren.

Während uns der neue Läckerlikönig dies erzählt, mampfen wir uns durch die Jahrhunderte. Und überlegen uns das mit dem Liegestuhl noch einmal.

Nina Kobelt

In der Serie «Altbacken» stellen wir Bäckereien vor, die historisch versiert backen.